

*Quelle/ Ort der Erstpublikation einer gekürzten Fassung:*

*Hans Ulrich Reck, Navigieren mit eingeschränkter Sicht, in: form. Design Magazine, Ausgabe N° 252 ('Design Education', Ausgabe, März/ April 2014), form Verlag, Frankfurt a. M. 2014, S. 48-52*

Hans Ulrich Reck 17. 11. 2013/ dritte Fassung, def. rev. und gekürzt Text für 'form. The Making of Design' (Ausgabe N° 252, Thema *Designausbildung*; ED: 11. Februar 2014); Abgabe: 1. Dezember 2013; Umfang: höchstens 11'000 Anschläge (inkl. alles)

### **Navigieren mit eingeschränkter Sicht – Zur Frage der Theorie in der Designausbildung**

Die Frage, wie viel theoretische Grundlagen ein Designstudium beinhalten soll, muss oder kann, führt in Schwierigkeiten, die man zunächst gar nicht vermuten würde. Wieso ist das so? Anders gefragt: Weshalb ist es so schwierig, für diese Frage pragmatisch stabile Antworten zu finden? Niemand würde doch trotz der notorisch künstlerischen Skepsis gegen zu enge und modularisierte, vor allem gegen polytechnisch verordneten Lernaufbau mittels Curricula deren grundsätzlichen Sinn bestreiten. Also scheinen nur die Details oder Ausführungsbestimmungen als schwierig?

#### Fragen und 'große Fragen'

Fallweise bieten sich die viel beschworenen Grundlagen an. Aber wer selektioniert diese? Gehören Philosophie dazu, Biologie, Physik, Vertrautheit mit der Ingenieurtradition und ihren Theorien, Semiotik und Ästhetik, Kundigkeit in der Kulturgeschichte des Entwerfens, soziologisches, psycho-mentales Verständnis für die Designaufgaben, ein spezifisch ästhetischer Sinn, der, ob gelernt oder nicht, so doch stetig verfeinert werden kann? Oder Systemtheorie, politologisch fundiertes Wissen um das Gemeinwesen, soziologische Kenntnisse im Umgang mit Auftraggebern, Nutzern, Folgekostenabschätzungen? Und was ist mit den weiträumigen Versprechungen einer algorithmischen Designtechnik, mit der Emphase der Mechanisierbarkeit des Lebens von Siegfried Giedion bis Marvin Minsky? Was mit der ästhetischen Vorschule der Informationsverarbeitung und erst recht der vermittelnden Programmierung von Symbolverarbeitung und -vermittlung, finde dies im Gehirn, in Gemeinschaften oder in der Maschine statt? Und was haben Theorien zu sagen und zu leisten, wenn es um die ganz großen Fragen geht, die ökologische Bewahrung des menschlichen Lebens auf dem Planeten, die Garantien einer bisher schiere Utopie gebliebenen Subsistenzgerechtigkeit über den täglichen Verteilungskampf hinaus, die Reparatur an den so bezeichnenden drastischen Asymmetrien im Krieg um Lebensmittel, die endliche Durcharbeitung von Kolonialismus und Neo-Imperialismus in der die Ressourcen unersättlich

gefährlich verschlingenden ersten Welt, die bisher noch allemal politisch gegen die geschmeidige Improvisationskunst des leistungsfähigen Teils der dritten Welt sich durchsetzt, indem sie eine rasant ins Globale wachsende vierte Welt von Verelendung und Armut erzeugt? Kann man Überleben denken, improvisieren, einrichten, ermöglichen unter solchen Bedingungen? Und welche Kenntnisse braucht man dafür, welche Theorien, wie kann man sie vermitteln, wie kann man sie lernen und einsetzen?

Die Liste der Fragen ist weder willkürlich noch überzogen, eher ein Minimalkatalog. Dieser macht deutlich, dass es sich hier um etwas besonderes handelt. Kein anderes theoretisches Feld dürfte oder sollte sich all diesen Fragen gleicher Weise öffnen müssen. Im Design, seiner Praktik wie seiner Reflektion ergibt sich das aber auf Schritt und Tritt. So erscheint Design als Sphäre reflektierender, fragender Verbindung und Verknüpfung. Vielleicht deshalb ist man gut beraten, Designtheorie im Studium nicht an disziplinäre oder gar polytechnisch gestufte Wissensvorgaben zu knüpfen, sondern der stetigen Frage auszusetzen, wie die Designer sich eine Basis des zivilisatorisch relevanten Wissens, also lebensweltliche Kundigkeit auf dem höchsten Niveau von 'Welt' und 'Welterfahrung', der diese prägenden und formierenden Prozesse, Hintergründe und Perspektiven erarbeiten können. Dieser zivilisatorische Anspruch wäre das für Designtheorie bezeichnende. Und auch ein besonderes: Was anderen Gebieten als utopisches Regulativ aufgetragen bliebe, wäre hier ein Prüfstein für den Wert kritisch reflektierender Theorienaneignung. Ich meine, dass darin keine vage bildungsbürgerliche Welt angezeichnet bleibt, sondern ein konkreter Anspruch artikuliert wird, mit dem sich der Einsatz von Wissen als Theorieaneignung im Studium perspektivieren lässt.

### Irritationen und Probleme

Diese Kurzbeschreibung eines Relevanzprofils namens 'Design/ Theorie' zeigt deutlich, welche Faszinationen, aber auch welche Irritationen vom Berufsfeld der Designer ausgehen, zumal, wenn theoretische Stützung des eigenen produktiven Tuns gesucht wird. Wer Physik oder Biologie studiert – und somit irgendwann weitere Kenntnisgrundlagen für zahlreiche Aufgaben der Designpraxis bereitstellt – würde sich doch arg wundern, wenn er davon ausgehen müsste, gar keine brauchbare enge, abgeschlossene, von anderem unterschiedene Definition seines abgrenzbaren Tätigkeitsgebietes zu haben. Wenn man unter Design aber nicht die so lange beschworene und immer wieder bitterlich enttäuschende und dann dem entsprechend entmystifizierte Technik einer berechenbaren Konzeption von Objekten für klar beschreibbare Lebensformen versteht – egal in welcher Dimensionierung, von der Pillenverpackung bis zu Architektur und Städtebau –, sondern die Beschäftigung mit allen konzeptuell formulierbaren Einflüssen auf die Lebenswelt im Ganzen, der hat es eben schlicht mit 'allem' zu tun. Dann jedoch kann der Gegenstand der Designtheorie nicht in der Addition der Theorien der in einzelne Sektoren zerlegten Faktoren dieser lebensweltlichen Problembeschreibungen liegen.

So nämlich käme man nie zu einer brauchbaren kritischen Aneignung, einer selektiven Gewichtung der Faktoren. Man käme also auch nie zu einem kritischen Selbstbewusstsein, nie zu einer angemessenen experimentierenden Wahrnehmung des entwerfenden Probehandelns. Wir können mittlerweile – mit und seit den guten Argumenten von Lucius Burckhardt, Bazon Brock und weiteren aus den 1970er und 1980er Jahren – begründen, dass die theoretische Rechtfertigung von Designpraxis nicht darin bestehen kann, Probleme in Unterpunkte oder Teile zu gliedern, um diese dann einzeln als Lösungen zu behaupten. Da Problemlösungen immer in Problemverschiebungen münden, führt eine angemessene theoretische Einsicht zum Verzicht auf Lösungsbehauptung. Man suche also nicht diese, sondern entwerfe eine angemessene Problemwahrnehmung und -beschreibung. Jede direkte, auf vermeintlich sicherem Wissen, gar Expertenwissen beruhende Problemlösungsbehauptung würde dagegen nur auf Unsichtbarwerdenlassen oder Kaschieren des ursprünglichen Problems hinwirken und weitere Ungelöstheiten erzeugen.

Wie nun kann man theoretisch grundiert handeln, wenn man aus der Komplexität der Beschreibung der Einflussgrößen nicht herauskommt, ja gar nicht herauskommen kann? Was ist zu tun, wenn doch ein immer nächster Faktor auch noch unbedingt eingearbeitet und berücksichtigt werden muss? Zwei Rezepte sind hierzu angeboten worden: Die außerinstitutionelle Beschwörung eines 'Holismus', einer angeblichen Ganzheitstechnik. Und die innerinstitutionelle eines Kanons, dessen Relevanz zwar nicht umfassend ist, aber doch minimal ausreicht, um das famose 'alles' zu bewältigen. Beide Angebote genügen nicht, ja sie erscheinen schon deshalb als fraglich, weil sie eine Theorie der Theoriereduktion beinhalten, die wiederum gar nicht theoretisch begründet werden kann. Sondern die einfach über Dezision, also schiere Setzung herbeigeführt wird. Solche Setzung scheitert aber regelmäßig in erbärmlicher Weise, vielleicht nicht sofort, aber gewiss auf lange Sicht. Zu oft sind autoritäre Theorien und ein im Namen der Kunst agierender Gestaltungstotalitarismus in der Geschichte unheilvolle Allianzen eingegangen, ja haben diese gar erzwungen. Es geht also in einem studierenden Suchen nicht nur um Wissen, sondern um Methoden eines selbstreflektierenden, experimentierender Entwerfens. Dieses markiert den jeder Theorieausbildung im Designstudium innewohnenden Typus eines erkennenden Probehandelns, das von Situation zu Situation voranschreitet und sich entwickelt.

### Verfehlungen und Verknüpfungen

Fast alle Theorien der Gestaltung, die als Revolution der Lebensformen und aufs Ganze gehende Utopien im 20. Jahrhundert vorgebracht worden sind, verfehlen jedoch diese regulative, als Gebot genannte theoretische Selbstwahrnehmung. Sie leugnen die Skepsis, ihr Theorieanspruch begründet sich nicht, sondern postuliert nicht selten – in zudem Evidenz heischender Weise — einen Algorithmus der Ableitung zur Erlangung oder Durchsetzung einer 'wahren' oder 'richtigen' Ästhetik, einer 'guten Form' oder einer 'reinen Gestaltung'. Solches im Monolog des Meisterdenkens gefangenes und nutzloses Unterfangen behauptet ja immer, im Dienste einer klaren und reinen Ordnung der Dinge zu wirken. Aber die Dinge und

Sachverhalte im Design sind 'polysemisch' oder gar 'pervers', jedenfalls deviant. Sie folgen nicht der normativ behaupteten Ordnung der Tatsachen. Somit ergibt sich als wiederum skepsisfähige Maxime für jede Theorie-Einrichtung im Designstudium: Designtheorie gründet in der Auseinandersetzung mit der Bewertbarkeit von Resultaten aus zahlreichen Wissenschaften, die je nach Problemstellung in unterschiedlicher Weise relevant werden. Sie muss also immer wieder neue Faktoren einbeziehen und die Perspektiven wechseln, indem sie neue Verbindungen sucht. Dafür ist der kritische, problematisierende Gedanke des Utopischen unerlässlich, der noch von jeder normativen Ästhetik zugunsten einer Handlungsrezeptur verraten worden ist.

Angesichts der auferlegten und unvermeidlichen Hilflosigkeit im Umgang mit komplexen Zwängen und 'unentscheidbaren Entscheidungen' muss der Designer die Instanz der reflektierenden Verknüpfung einnehmen, ohne die Paradoxien zu leugnen. Kundig muss er deren diverse Seiten durchspielen und die Gesichtspunkte verschieben. Das kann nur in stetigem Abwägen der Vorschläge von und Theorien aus welchen, stets wechselnden Disziplinen auch immer geschehen. Damit wird deutlich, dass es nicht um Entwurfsmethodologie, sondern deren Pluralität geht, um ein Durchlaufen von Vorschlägen 'nach und nach'. Es geht insgesamt nicht um den Typus eines meta-theoretischen Wissens, wohl aber um eine Kundigkeit im Umgang mit den wissenschaftstheoretischen Fragen der Induktion, der Hypothesenbildung, der Abwägung, der Kritik, kurzum einer auf Aneignung zielenden Logik nicht der Forschung, sondern ihrer erhaltenen Widersprüchlichkeit in einer Polylogik der Aneignungen.

### Vorläufige Verbindungen

Um diese flexiblen Verschiebungen einer Gewichtung überhaupt wahrzunehmen, muss ein Instrumentarium erarbeitet werden, die Bedeutungen und Einflüsse der Wissenschaftsresultate zu bewerten, selektiv zu gewichten. Das gelingt keiner Rezeptur, aber ohne Zweifel ist primäre Theorie-Ziel für Designausbildung und methodische Ansprüche an ihre Curricula in der Schulung für eine produktive Abschätzung von Wissenschafts- und Technikfolgen anzusehen.

Typischer Weise gehört zur Frage, wie solches Studium beschaffen ist, immer wieder die negative Darlegung, worin es *nicht* bestehen kann. Designrelevante Methoden gewinnt man nicht durch Anwendung mathematisch-polytechnisch gestufter Wissenschaftlichkeit, sondern durch 'bottom up' entwickelte Theorieperspektiven entlang exemplarischer Problemzäsuren, die in wiederum beispielhaften Aneignungen verdeutlicht werden sollen und können. Man muss also auf alle so verführerischen Forderungen und Ratschläge aus dem Repertoire des bildungsbürgerlichen Kulturwissens verzichten, auf allgemeine historische Belesenheit, umfassende Kenntnis, auf inter- und transdisziplinäre Synthesebildungen. Es ist immer der Akt der verbindenden Reflexion, also eine implizit theoretisierte Praktik, die solche

Verbindungen für je aktualisierbare Problemlösungsansprüche verdeutlicht und zugänglich macht. Hier muss die Evaluierung mittels immer weiteren Anläufen ansetzen.

Solche situativ sich vernetzende Designtheorie – die schon deshalb zentral ins Studium gehört, weil man sie individuell gar nicht entwickeln kann – bedarf einer wiederum theoretisch gestützten Orientierung darin, dass sie nicht Auflösungen feiern kann, sondern eine Erzählung vom Andauern der Probleme ist – 'problema' altgriechisch verstanden als 'Aufgabe'. Und sie weiß auch, dass für solches nicht Funktionslösungen, sondern multiple Projekte und Prozesse anzustreben sind. In deren Praktiken sind die Theorien von Anfang eines Studiums an einzubetten. Das ist der didaktische Kern der Modellierung von Studienprozessen in diesem vermeintlich so konkreten und immer wieder so anspruchsvollen und zuweilen schier unüberschaubar komplexen Feld. Theorie schärft die kritische Selbstwahrnehmung dafür.